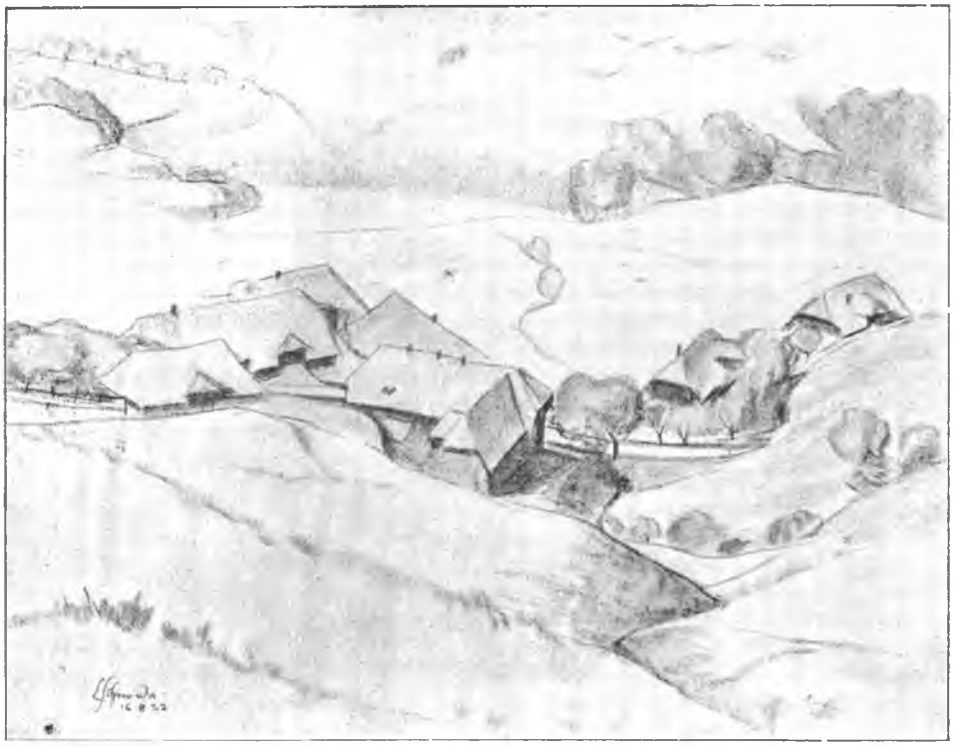


1. Bernau-Riggenbach

Mein Heimatland 22 (1935)

Das Bernauer Schwarzwaldhaus[1]

Von Ludwig Schmieder, Heidelberg

Im Kampf der die Erdkruste bildenden Elemente hat sich das flüssige Gestein emporgehoben und ist zur Masse der Schwarzwaldberge erstarrt. Wohl an keiner Stelle des Schwarzwaldes kann man die Gewalt dieser Urkräfte heute noch so gut wahrnehmen wie in dem weiten, spärlich bewaldeten Bernauer Tale. Einer ungeheuren Meereswoge vergleichbar, deren fließende Wellenberge plötzlich zu Stein geworden sind, türmen sich Hügel und Berge zu beiden Seiten des Tales auf, immer mächtiger, bis zur höchsten Erhebung des Herzogenhornes, das die beiden Bergwände des Tales verbindet und zugleich das Tal gen Nordwesten mit einem jäh abfallenden Hang gegen die Umwelt vollständig abschließt.

In diese rhythmische Bewegung des Gebirges fügen sich die zu dorfartigen Siedlungen vereinigten Bauerngehöfte harmonisch ein, sicherlich nicht aus Absicht oder mit Wissen der Erbauer, sondern deshalb, weil diese mit der Stellung ihrer Häuser der natürlichen Oberflächengestaltung gefolgt sind und möglichst in gleicher Höhenlage Haus für Haus aneinanderreihten. Wie ein Riesenspielzeug sitzen die Dächer in Bernau-Hof

[1] Dieser Beitrag erschien 1924 im Ekkhart-Jahrbuch, das vergriffen ist. Alle Zeichnungen und Aufnahmen stammen vom Verfasser.

2. Bernau-Oberlehen

am Fuße des Herzogenhorns eng beieinander, ein Bach, in dem Gold gewaschen wurde, hat drei Höfen den Namen Goldbach gegeben, in weiträumiger Siedlung folgt an der nordöstlichen Talwand Bernau-Dorf mit dem schlichten alten Schulhause, dann Riggenbach (Abb. 1) und am Hang des Kaiserberges an der alten, nach St. Blasien führenden Straße in gleichmäßigem Rhythmus hintereinander die Kaiserhäuser, etwa 50 Meter tiefer, der neuen Straße entlang, Altenrond, weiter in der Talsohle, wo die Bernauer Alb in vielen Windungen sich einen Weg durch den malerischen Zipfelwand bahnt, Weierle. Auf der südwestlichen Talseite schließt sich die Gaß, dann, einem Seitentale folgend, Oberlehen (Abb. 2) — die Heimat Thomas — an. Auf einem Ausläufer des Blößlings sitzt schließlich das eigentliche Pfarrdorf Innerlehen, bekrönt mit der Zwiebelhaube des Dachreiters der schlichten Dorfkirche (Abb. 3).

Im Vergleich zu der Weite des Tales und der Höhe der Bergwände erscheinen die Höfe winzig klein, an der Größe der Menschen gemessen, die im einsamen Tale mit Findlingen und dem Holze der benachbarten Wälder sich diese Jahrhunderte überdauernden Wohnstätten geschaffen haben, sind es gewaltige, staunenerregende Bauwerke. Die meisten tragen irgendwo die Jahreszahl ihrer Entstehung, auf einem Türsturz, an einem Balken, oft hoch oben im Dachwerk oder sonstwo. Das ursprüngliche Aussehen der Häuser ist aber sehr schwer zu erkennen, da sie alle im Laufe der Zeit durch Umbau verändert und in der Regel durch Anbauten vergrößert wurden.

Den Urtyp des Bernauer Schwarzwaldhauses (und des rein alemannischen Schwarzwaldhauses überhaupt) läßt das älteste Bernauer Haus noch verhältnismäßig gut er-

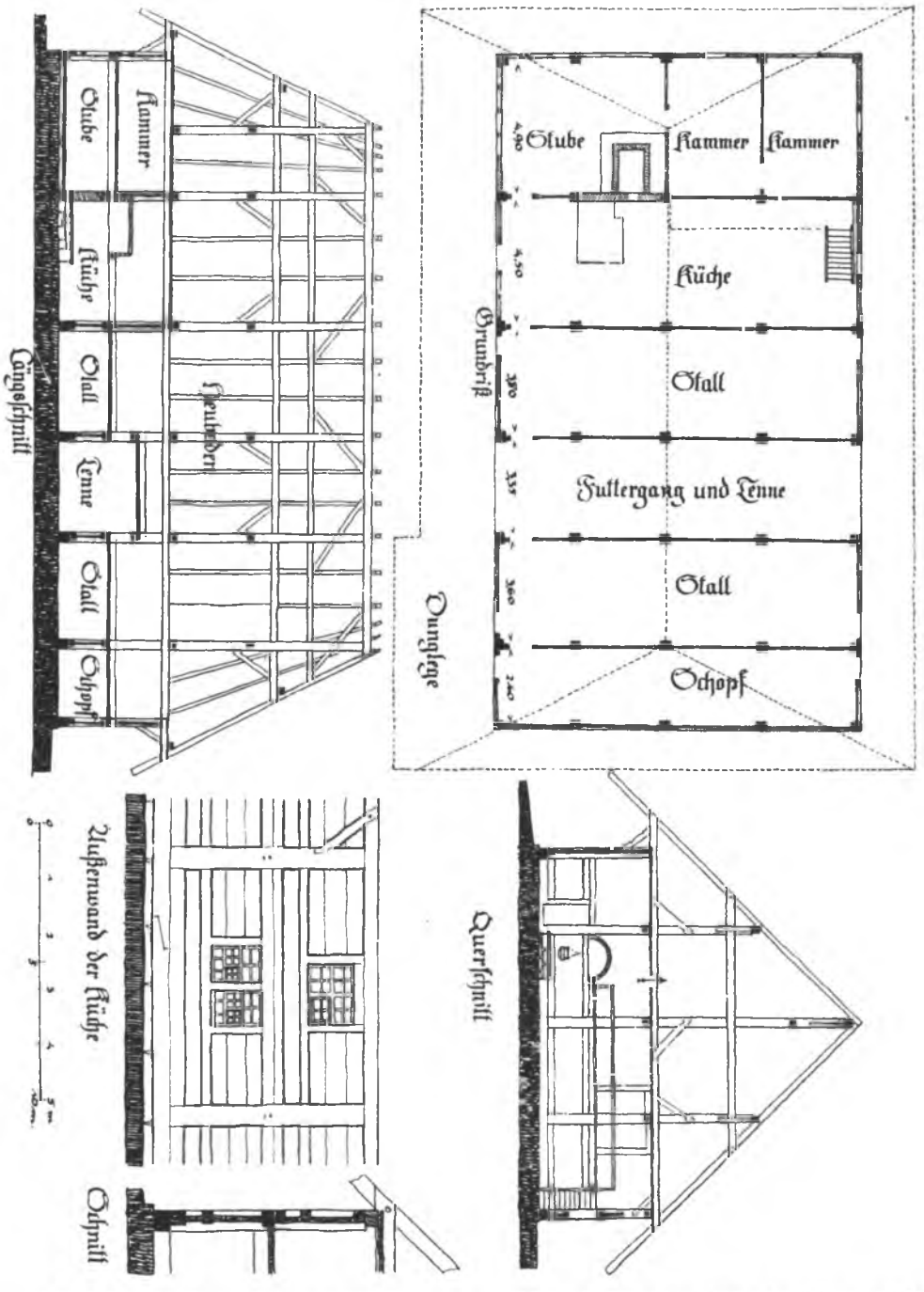
3. Bernau-Innerlehen

kennen, das 1538 in Hof errichtet wurde. Es baut ſich über einem langgezogenen Rechteck auf. Die einzelnen Räume werden dadurch gewonnen, daß ſenkrecht zur Längsrichtung auf die volle Tiefe des Hauſes Scheidewände eingezogen werden, die zugleich das Gebälk und das Dachwerk tragen und vom Fundament bis zum Dachfirſt zum mindeſten in ihrem hölzernen Fachwerk durchlaufen. Das Haus iſt alſo nicht ſtockwerkweiſe aufgebaut und dann mit einem Dachſtuhl überdeckt, ſondern es iſt alles der Höhe nach durchgehend in einem Zuge aufgeſtellt und zu einem einzigen Tragwerk zuſammengefügt. In jeder Scheidewand ſitzt ein durchgehender Ständer genau in der Mitte unter dem Firſt, je einer am Schnittpunkt mit den Längswänden und je einer zwiſchen dieſen dreien. Jede Scheidewand hat alſo vier Ständer, die nach der Länge des Hauſes jeweils hintereinander ſitzen, damit ſie an ihrem oberen Ende die Firſtpfette, die beiden Zwiſchen- und die Fußpfetten[1] aufnehmen können (vgl. Abb. 4).

Die an der Eingangsſeite liegende Längswand iſt gegen die Hausmitte um etwa einen Meter zurückgeſchoben, ſo daß ein weiter Dachvorſprung entſteht, unter dem man im Winter gegen Schnee geſchützt die Ställe erreichen kann. Das Dach hatte urſprünglich nicht den bei Schwarzwaldhäuſern üblichen Vorbau (vgl. Abb. 5) über den Stuben, ſondern war, wie in Abb. 4 dargeſtellt, nach beiden Schmalſeiten gleichmäßig abgewalmt. Die weit vorſpringenden charakteriſtiſchen Dachhauben auf der Wohnſeite der Häuſer ſind ſomit ein Glied ſpäterer Entwicklung des einfacheren Grundtypes aus einer Zeit, in der die an der Stirnſeite liegenden Kammern mehr Licht und Luft benötigten.

Im Grundriß iſt das Haus durch fünf Scheidewände in ſechs Abteile getrennt. An der durch einen weiten Dachvorſprung überdeckten Giebelſeite liegen die Stuben,

[1] Pfetten nennt man die Längsbalken des Daches, welche die Sparren tragen.



4. Ältestes Haus in Bernau-Hof vom Jahr 1538

Schematisch dargestellt in seinem ursprünglichen Aussehen

eine große Wohnstube und daneben zwei Schlafkammern. Die Außenwände der Wohnstube waren ursprünglich (vgl. Abb. 5) in Fenster aufgelöst, die aber im ganzen Tale mit geringen Ausnahmen modernen Fenstern weichen mußten. Auch die anstoßende Küche hat in dem alten Hause in Hof solche Veränderungen erfahren, daß wir hierfür die in ihrer ursprünglichen Bauart besser erhaltene Küche von Haus Goldbach 2 heranziehen.

Sie ging einstens auf die volle Haustiefe und -höhe bis zum Dachgebälk durch. Die eine Längswand war in halber Höhe durch eine Galerie abgeteilt, von der man zu den über der Stube liegenden Kammern der Knechte und Mägde gelangen konnte. In der Mitte der Küche steht heute noch in Goldbach der aus großen Feldsteinen gemauerte Unterbau der Feuerstätte. Auch der eiserne Kochtopf, der einst über dem offenen Holzfeuer hing, ist noch vorhanden, ebenso das zwischen zwei Balken gespannte Gewölbe zum Schutze des Dachwerkes gegen überspringende Feuerfunken. Wenn die Bewohner bereits den nächsten Schritt in der Entwicklung von der offenen Feuerstätte zum geschlossenen Rauchabzug in Herd und Schornstein getan haben und heute neben dem gemauerten Unterbau auf einem eisernen Herde kochen, der sogar an die Züge der Kunst, des großen Kachelofens in der Stube, angeschlossen ist, so tritt doch noch heute wie ehedem der Rauch offen in die Küche aus, selbst nachdem er die Züge der Kunst durchlaufen hat; merkwürdig genug, aber bezeichnend für das zähe Festhalten des Schwarzwälders an altüberkommenen Gewohnheiten. Der nächste Schritt in der Entwicklung, den eisernen Herd und die Kunst an

5. **Haus in Bernau-Hof** mit den alten kleinen Schiebefenstern in der Wohnstube

6. **Bernau-Hof.** Das Haus rechts ist ein Doppelhaus, die senkrechte Teilung mitten in der Giebelseite ist gut zu erkennen

7. **Häuser von Bernau** von Nordwesten gesehen

einen gemauerten Schornstein anzuschließen, ist allerdings in den meisten Häusern getan.

Die Küche und die Stube mit den beiden anschließenden Kammern, also die beiden ersten Abteile des Hauses, bilden zusammen den Wohnteil. In der eben beschriebenen Urform ist er allerdings nirgends mehr rein erhalten; auch in Goldbach ist bereits ein Teil der Küche als Windfang abgetrennt und mit einer weiteren Kammer neben denen an der Giebelseite überbaut. In den meisten Fällen hat aber die Zunahme der Bevölkerung dazu geführt, auch die Küche wie das erste Abteil in zwei Geschosse auf die ganze Haustiefe zu verlegen, um an den beiden Längsseiten im Obergeschoß je eine weitere Kammer zu gewinnen. Beim Hinzukommen einer zweiten Familie im selben Hause wurde anfänglich (auch zum Teil heute noch) die Küche von beiden gleichzeitig benützt und Kammern und Stuben hälftig geteilt, späterhin aber die Küche selbst abgeteilt, so daß zwei vollständig getrennte Wohnungen mit gesonderten Eingängen auf den beiden Längsseiten entstehen, von denen jede eine Küche, eine Stube und hie und da eine Kammer im Erdgeschoß und zwei bis drei Kammern im Obergeschoß besitzt, so daß das Haus in der Mitte senkrecht zur Giebelseite geteilt ist (Abb. 6). Mit der komplizierten Grundrißaufteilung mußte die anfänglich klare Ständerkonstruktion im Wohnhaus fallen, auch waren die schweren, in die Räume vortretenden Pfostenquerschnitte hinderlich. Man verwendete schwächere Pfosten an den Ecken der Wände und an den Tür- und Fensteröffnungen, man führte sie auch nicht mehr bis zum Dache durch, sondern überspannte den ganzen Wohnteil nach Art der Stockwerkbauten mit einem liegenden Dachstuhl, dessen Streben die Dachlast auf die Außenwände übertragen.

Unmittelbar an die Küche schließt als nächstes Abteil der Stall für die Kühe an, es folgt der Futtergang, dann wieder ein Stall und ein Raum, der als Schopf, als Ziegen- oder Schweinestall und bei Doppelhäusern auch als zweiter Futtergang benutzt wird. Die Kuhställe sind sehr nieder, eben so hoch, daß man gerade stehen kann, der Futtergang etwa einen Meter höher, damit in dem Zwischenraum das Heu nach dem Futtergang geschoben werden kann. Der erste Futtergang ist breiter als der letzte, er bildete zugleich die Einfahrt für die Heuwagen, wie an der hohen Verstrebung der großen Öffnung noch leicht zu erkennen ist, obschon sie heute an dem alten Hause in Hof wie bei allen anderen Häusern nicht mehr als solche benutzt wird. Man hat es anscheinend sehr früh für praktisch gefunden, außer diesem Tore unmittelbar in den Dachraum mit beladenen Wagen einfahren zu können, und so entstanden die Erdaufschüttungen und Brücken, die einen Weg auf die Höhe des Dachgebälkes bahnen (vgl. Abb. 7, Auffahrt am Hause rechts).

Vor den Ställen liegt in der Regel die überdachte Dunglege; bei ihr wird der Abort als kleine Bretterhütte aufgestellt. Zu diesen bei allen Häusern wiederkehrenden Räumen treten noch allerhand untergeordnete An- oder Einbauten, von denen nur die Brunnenhalle ihrer Bedeutung nach erwähnt werden soll. Sie entsteht dadurch, daß an einer Längseite das Hausdach über den Brunnentrog tief herabgezogen und durch eine niedere Außenwand oder eine Böschung nochmals gestützt wird.

Wie mannigfaltig die Häuser dem Besucher auch vorkommen mögen, immer läßt sich bei genauem Zusehen der einfache Urtyp als Grundgedanke des Baues feststellen. Leider ist in neuerer Zeit durch die Verschindelung der Außenwände eine großer Teil der schönen alten Zimmermannskonstruktionen unseren Blicken entzogen. An den wenigen sichtbaren Resten können wir aber noch die schweren, kunstvoll miteinander verbundenen Ständer, Schwellen, Büge und Riegel bewundern, zwischen die als Wand 10 bis 20 Zentimeter dicke Flöcklinge beim Aufbau des Hauses als unverschiebliche, das Ganze verspannende Füllungen eingesetzt wurden. In gleicher Weise sind alle Decken und Wände, mit Ausnahme der gemauerten Wand an der Feuerstelle, aus starken Bohlen zusammengefügt.

Wie im Grundriß und im Aufbau, so besteht auch in der Stellung der Häuser eine Gleichartigkeit, die ihre Größe steigert. Die Stuben und Kammern mit der schützenden

Dachhaube liegen faſt alle nach Südoſten, gegen Nordweſt iſt die Walmfläche des Schindeldaches bis beinahe auf den Boden ſchützend herabgezogen. Nur ganz wenige Häuſer, und gerade die älteſten, haben eine ganz andere, mehr willkürliche Stellung, ſo das Haus in Hof, eines im Dorf (Abb. 7 links), die Goldbach-Höfe und ein heute ganz umgebauter Hof unten am Gaſthaus zum Adler in Riggenbach, wohl deshalb, weil ſie als die erſten Gehöfte im Tale in großen Entfernungen voneinander ohne irgendwelchen Zuſammenhang angelegt wurden.

Wie die Häuſer trotz des einheitlichen Grundcharakters ganz verſchieden im einzelnen geſtaltet ſind, ſo haben auch die Menſchen, die ſie bewohnen, ausgeſprochene grundverſchiedene Eigentümlichkeiten. Die harte Arbeit, mit der ſie in dem kurzen Sommer dem Boden die Erträgniſſe abringen und im langen Winter auf Vorrat am Spaneſel[1] Kübel zurichten müſſen, um ſich das notwendigſte Bargeld zu verdienen, hat in ihren Geſichtern tiefe Furchen gezogen und ihre Geſtalten gebeugt; aber in ihren Höfen haben ſie ein koſtbares Gut, das wir ihnen und uns als Erbe der Väter möglichſt lange und unverändert erhalten wollen.

Badiſche Heimat und Auswandererforſchung

Von Emil Maenner, Weinheim

Der Landesverein „Badiſche Heimat“ hat während der letzten Jahre in ſeinen Heften eine Reihe wertvoller Abhandlungen über unſere badiſchen Landeskinder außerhalb der Reichsgrenzen gebracht. Er hat darüber hinaus durch Profeſſor Dr. Künzig im Banat eine Fülle volkskundlichen Stoffes ſammeln und verarbeiten laſſen und außerdem ſeine Beziehungen zu ſeinen Ortsgruppen in Überſee ſorgſam gepflegt und ausgebaut. Er hat dadurch der Öffentlichkeit zu verſtehen gegeben, daß ihm die geiſtige Betreuung der badiſchen Landsleute in fernen Landen beſonders am Herzen liegt, und daß er ſie als eine ſeiner vornehmſten Aufgaben betrachtet.

In der Tat — badiſche Heimat iſt für uns alle im Mutterlande, die wir auf dem Boden des Volkstums ſtehen, nicht nur das vielgeſtaltige Leben, wie es uns im Bereiche zwiſchen Bodenſee und Main entgegentritt, den der Machtſpruch Napoleons I. vor mehr als hundert Jahren zu einem ſtaatlichen Gebilde zuſammenfügte. Badiſche Heimat iſt auch jenes Stück Hügelland in der ungariſchen Geſpanſchaft Tolnau, wo im Umkreis des Dorfes Tevel die urechten Nachfahren der im 18. Jahrhundert aus der Baar nach Ungarn eingerückten Auswanderer wohnen — wo in der ſtattlichen Gemeinde Bátaszék ſich eine ſchöne mittelbadiſche Mundart erhalten hat, obwohl die Bewohner bis auf den heutigen Tag nicht wiſſen, woher ihre Ahnen ſtammen. Badiſche Heimat iſt das Geburtshaus des verſtorbenen Führers der deutſchen Volksgruppe in Ungarn Profeſſor Dr. Bleyer zu Cséb unweit Neuſatz — unſeres badiſchen Landsmannes Bleyer, dem der VDA. in Baden am 15. September d. J. vor dem Hauſe ſeiner Ahnen zu Au an der unteren Murg einen Gedenkſtein enthüllen konnte — badiſche Heimat der ſchlichte Grabſtein des zu „Klein-Laufenburg im Schwarzwäldiſchen“ geborenen Pfarrherrn Franciscus Xaverius Vogelin, den ich im Jahre 1925 zu Csátalja an der ungariſch-ſerbiſchen Grenze entdeckte — badiſche Heimat die Gemeinden Hodſchag und Franzfeld in Südſlawien, die nachweisbar eine ſtarke Beſiedelung aus dem Badnerlande erhalten haben — badiſche Heimat die „Badiſche Gaſſe“ in Franzthal bei Semlin, deren Bezeichnung trotz der ſerbiſchen Übertünchung „Badenska ulica“ auf der Straßentafel noch deutlich durchleuchtet, — ſowie die „Schwarzwaldgaſſen“ in den Banater deutſchen Dörfern Sackelhauſen, Großjetſcha, Neubeſchenowa und Guttenbrunn, wo heute die in fränkiſcher Mundart redenden Nachkommen uralter Schwarzwälder Familien, —

[1] Der Spaneſel iſt ein Bock, auf dem der Kübler im Sitzen ſeine Hölzer zurichtet.

der Ebner, Geng, Albietz und Baltisweiler hausen. Badische Heimat — das ist im vollen Sinne des Wortes das unverfälscht rein gebliebene Hotzendorf Saderlach unweit Arad, wo der Landsmann aus der alten Heimat mit dem traulichen Zuruf „Chemmet ine" in das Haus gebeten wird, wo man die „Schibling" und die „Strübli" kennt, wo man das Andenken an den heiligen Fridolin, den Schirmherrn des Hotzenwaldes, getreulich bewahrt hat, wo man die „Chilbi" und den „Chritterbuschletag" am Feste Mariä Himmelfahrt feiert. Badische Heimat sind mit Fug und Recht die Durlacher Gasse und die Hanauergasse in dem Sachsenstädtchen Mühlbach im siebenbürgischen Unterwald, in denen 1749 und 1771 Auswanderer aus dem Markgräflerlande und dem Hanauerländchen angesiedelt wurden, die der von mannigfachen Gefahren bedrohten Stadt einen Zuschuß frischen deutschen Blutes brachten und heute im Sachsentum aufgegangen sind. Badische Heimat sind für uns nicht minder die Gemeinden badischen Namens im südrussischen Schwarzmeergebiet — die ehemals blühenden Kolonistendörfer Karlsruhe, Heidelberg, Mannheim, Rastatt, Baden, Friedrichsfeld und Leitershausen — geschaffen aus der unwirtlichen Steppe durch den hingebenden Fleiß deutscher Siedler, die in der harten Zeit der napoleonischen Kriege die Heimat verließen — vor dem Kriege herrliche, wohlhabende Gemeinden, und nun eine Stätte des Elendes und des Grauens, seit über ihre Fluren Krieg, Hungersnot und der Bolschewismus mit allen seinen Schrecken niedergegangen sind und diese ärmsten unserer Volksgenossen zu landflüchtigen Bettlern gemacht haben. Badische Heimat sind für uns zu guter Letzt die badischen Landsleute in Übersee, die ihrem Stammlande unverbrüchliche Treue gewahrt haben, — nicht zu vergessen das Dorf Tovar in den Bergen von Venezuela, eine Breisgauer Siedelung aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, die bis auf den heutigen Tag sich ihr Volkstum bewahrt hat.

Wer diese Umschau mit dem richtigen Blick verfolgt, dem wird es klar sein, daß all diese Dinge für uns nicht irgendwo draußen in der wesenlosen Fremde liegen, sondern daß sie uns menschlich nahe sind und uns aufs stärkste berühren. Jene alemannischen und fränkischen Stammesgenossen in Ungarn, Südslawien, Rumänien, Rußland und jenseits des großen Wassers sind Blut von unserem Blute, und wenn wir den Sinn der Arbeit unsers Landesvereins „Badische Heimat" in seinem tiefsten Kern erfassen, muß es gerade heute, wo der volksdeutsche Gedanke sich auch im staatlichen und kulturellen Leben Geltung verschafft hat, unsere Pflicht sein, dem Werdegang dieser alemannischen und fränkischen Siedelungen im Auslande gewissenhaft nachzugehen, ihre Entwicklung liebevoll aufzuspüren, Sitte, Brauch und Mundart zu erforschen, die Arbeit unserer Landsleute auf fremder Scholle zu beobachten und darzustellen, den mannigfaltig verschlungenen Zusammenhang der Sippen diesseits wie jenseits der Grenzen, den Jahrhunderte nurstaatlichen Denkens völlig verschüttet hatten, aufs neue aufzudecken und verwandte Geschlechter drinnen und draußen, die einander im Laufe der Geschichte entfremdet waren, miteinander wieder in lebendige persönliche Verbindung zu bringen. Es tut sich somit vor dem Landesverein „Badische Heimat" ein neuer Aufgabenkreis auf, den ich etwa mit den Namen „Auswandererforschung" oder „Volksdeutsche Heimat- und Sippenkunde" bezeichnen könnte. Ich möchte damit nichts von außen her in unsere Arbeit hineintragen, sondern ein Gebiet umreißen und klar herausstellen, das wesenhaft zum Bereich unserer Tätigkeit gehört und das Wirken unseres Landesvereins hineinhebt in die Volksgemeinschaft im größten und weitesten Sinne.

Denn es ist wirklich so: wer die Geschichte seiner Heimat zu ergründen sucht, wird in Akten, Urkunden, Protokollen und Pfarrbüchern immer wieder auf den Vermerk stoßen „Nach Ungarn, nach Rußland, nach Amerika ausgewandert". Er wird — zumal wenn es sich um Verwandte oder um Blutsfreunde handelt — sich nicht mit diesen Hinweisen zufrieden geben und etwa sagen: „Nun ja, so sind sie eben fortgezogen und für uns erledigt", — sondern er wird sich bemühen, die Gründe, die jeweils zur Abwanderung